

Liebe Schwestern und Brüder,

über die Einladung, als Ehrengast heute Abend bei dem Festakt anlässlich des 50jährigen Bestehens der Katholischen Akademie Hamburg zu Ihnen zu sprechen, habe ich mich sehr gefreut. Vielen Dank!

Die Zukunft Europas und die Verantwortung der Kirchen

1. Aktuelle und zukünftige Herausforderungen

Die Vision eines geeinten Europas ist immer wieder mit dem Bau einer Kathedrale verbunden worden. „Ah! Quelle cathédrale!“ rief Charles de Gaulle aus, als er sich bei seinem Besuch in Bonn vorstellte, wie das in Zukunft vereinte Europa aussehen würde: Um das Mittelschiff, dessen Fundament für de Gaulle die deutsch-französische Freundschaft verkörperte, gruppieren sich die Seitenschiffe und Andachtskapellen. Und bei aller Krisenhaftigkeit der europäischen Union schon in früheren Zeiten einte lange Zeit die Grundüberzeugung die politischen Akteure, dass die Gesamtkonstruktion der Kathedrale Europa weiter existieren würde, auch wenn einzelne Teile der Kathedrale möglicherweise beschädigt werden konnten.

Lassen wir für einen Moment einmal dahingestellt, ob das Bild der Kathedrale noch zu der heutigen und zukünftigen Wirklichkeit Europas passt. Denn es handelt sich ja nicht nur um eine rein architektonische Metapher, sondern auch um ein Sinnbild, das die christlichen Wurzeln des europäischen Projekts und die Prägungen seiner Konstrukteure widerspiegelt.

Ist die Zuversicht, dass das Bauwerk Europas in seinen Teilen möglicherweise beschädigt werden kann oder sogar beschädigt ist, aber in seiner Gesamtkonstruktion nicht gefährdet ist, angesichts der aktuellen Krisenerfahrungen und Herausforderungen Europas wirklich noch begründet oder müssen wir uns nicht eingestehen, dass die Situation Europas viel prekärer ist und Sorgen um das gemeinsame Europa durchaus angebracht sind?

Die Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine und damit die Erfahrung eines zerstörerischen Krieges in Europa, der schwelende und aktuell wieder eskalierende Konflikt auf dem Balkan, die existenzielle Bedrohung durch die weltweite Klimakrise, die Migrationskrise, die sich durch Kriege, Armut und die

sich verändernden klimatischen Bedingungen zunehmend verschärft, die Aushöhlung und Bedrohung der freiheitlich-liberalen Demokratie in ihren unterschiedlichen Ausprägungen in den verschiedenen europäischen Staaten, das Erstarken populistischer und extremistischer Bewegungen in Europa, die zunehmende politische und soziale Polarisierung der europäischen Gesellschaften, die Krise der sozialen Marktwirtschaft und die Unabsehbarkeit, wie wir uns Arbeit und Soziales in Zukunft angesichts des zunehmenden Einsatzes künstlicher Intelligenz vorstellen müssen – jede dieser Krisen ist für sich genommen schon eine massive Herausforderung für die Menschen in den einzelnen europäischen Staaten wie für die Politik im geeinten Europa. Aber "(w)ir haben es inzwischen mit einer sogenannten Polykrise zu tun - also mehreren großen Krisen zur gleichen Zeit".¹ Weil die einzelnen Krisen nicht nur zeitlich zusammenfallen, sondern auf das Engste miteinander verwoben sind, sich gegenseitig beeinflussen und auch voneinander abhängig sind, ist es äußerst schwierig, Lösungen für die jeweiligen Krisen zu finden.

Zeitgleich, aber deswegen nicht kausal miteinander verbunden gibt es in den letzten Jahrzehnten drei Entwicklungen, die die religiöse Prägung Europas fundamental verändern und das in durchaus unterschiedlicher Weise in Ost- und Westeuropa. Diese Veränderungen sind es, die mich zu Beginn haben fragen lassen, ob das Bild der Kathedrale, so schön und plausibel es aus christlicher Sicht sein mag, für die gegenwärtige und zukünftige Gestalt Europas noch passt. Die Veränderungen, die ich meine, werden mit den Begriffen der Säkularisierung, der religiösen Pluralisierung und der Individualisierung beschrieben. Während wir in Westeuropa, gerade auch in Deutschland einen dominanten Prozess der Säkularisierung und Individualisierung sowie einer – vor allem, aber nicht nur durch Migration bedingten religiösen Pluralisierung – erleben, haben Glaube und Religion in Osteuropa Konjunktur. Sie sind im osteuropäischen Kontext „zu einem zentralen Narrativ avanciert“². Zwar gibt es auch hier säkulare Tendenzen, aber die traditionellen Religionen erleben eine Renaissance. Auch neue Formen von Glauben und Religion verzeichnen Zulauf. In den letzten beiden Dekaden zeigen sich Glaube und Religion als wesentliche Faktoren gesellschaftlichen Wandels – durchaus vielseitig und widersprüchlich. Dass Religion in der nationalen Identitätsbildung integrativ wirken kann, hat auch die Kehrseite, dass viele Konflikte oder gar kriegerische

¹ Stefan Kroll (Leiter der Wissenschaftskommunikation am Leibniz-Institut Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung): .

² https://www.oei.fu-berlin.de/recht/projekte/Glaube_Religion_Osteuropa/index.html (Letzter Aufruf 08.10.2023)

Auseinandersetzungen religiöse Konnotationen haben, weil Nationalismus und Religion eine Symbiose eingehen.

2. Das europäische Erbe

Wenn wir über die Zukunft Europas und die Verantwortung der Kirchen nachdenken, erscheint es mir wesentlich, dass wir uns zugleich selbstbewusst und bescheiden unseres europäischen Erbes vergewissern: selbstbewusst angesichts der Grundwerte, die Europa geprägt haben und bis heute prägen, bescheiden angesichts der auch mit Schuld belasteten Geschichte Europas – im Verhältnis der europäischen Staaten und Völker untereinander wie auch im Verhältnis Europas zu anderen Erdteilen. Im Licht dieses europäischen Erbes lässt sich, dessen bin ich mir sicher, dann auch die Leistung des europäischen Projekts erkennen und schätzen.

Papst Franziskus hat auf seiner apostolischen Reise nach Ungarn in diesem Jahr bei der Begegnung mit Vertreterinnen und Vertretern der Regierung, der Zivilgesellschaft und des diplomatischen Korps am 28. April 2023 die Überzeugung vertreten, dass „(i)n dieser heiklen historischen Lage (...) Europa von grundlegender Bedeutung“ ist. „Denn dank seiner Geschichte repräsentiert es das Gedächtnis der Menschheit und ist daher aufgerufen, die Rolle zu spielen, die ihm entspricht: Jene, die Fernstehenden zu vereinen, die Völker in seinem Inneren willkommen zu heißen und niemanden für immer als Feind stehen zu lassen. Es ist daher wesentlich, die europäische Seele wiederzuentdecken: die Begeisterung und den Traum der Gründerväter, Staatsmänner, die es verstanden, über ihre eigene Zeit, über nationale Grenzen und unmittelbare Bedürfnisse hinauszublicken und Formen der Diplomatie zu entwickeln, die in der Lage waren, die Einheit wiederherzustellen und nicht die Risse zu vergrößern.“

Das Ringen um Einheit in Europa

Die „Dichotomie von »Einheit und Vielheit«“ kennzeichnet die „Grundsignatur Europas“³. Diese spiegelt sich nicht nur in der politischen Geschichte des Kontinents, sondern auch in seiner Geistes-, Kultur- und Religionsgeschichte wider. Angesichts der Spannung von Einheit und Vielfalt ist Europa wie kaum ein anderer Kontinent von dem Ringen um Einheit geprägt. Über die Jahrhunderte hinweg, finden sich – wenn ich das so holzschnittartig sagen darf

³ Irene Dingel (Hg.), Einheit und Vielheit – Europa pluralisieren? Ordnungsmodelle und Pluralisierung. Unter Mitarbeit von Marion Bechtold-Mayer (Eine Europa der Differenzen, Bd.1), 2022.

– zahlreiche Beispiele eines Strebens nach Einheit, in dem politische und religiöse Überzeugungen oft eng miteinander verbunden waren: die karolingische Renaissance unter Karl dem Großen im Mittelalter, die Zusammenschlüsse der Länder zu Staaten im Spätmittelalter sowie die Einheitsideen in der Zeit der Aufklärung. Immer wieder zeigt sich bei unterschiedlichen Denkern und politischen Akteuren die Vorstellung oder Idee eines dauernden, ewigen Bündnisses zum Zweck der Erhaltung eines ununterbrochenen Friedens in Europa. Exemplarisch möchte ich den berühmten französischen Dichter und Politiker Victor Hugo zitieren, der 1849 auf dem ersten internationalen Friedenskongress in Paris in seiner Eröffnungsrede folgende denkwürdige Zukunftsvision formulierte: „Der Tag wird kommen, an dem sich Frankreich, Russland, Italien, England, Deutschland und alle Nationen des Kontinents – ohne ihre unterschiedlichen Eigenschaften (...) zu verlieren - in einer höheren Einheit innig verschmelzen und dabei die europäische Brüderlichkeit bilden [...] Der Tag wird kommen, an dem Kanonenkugeln und Bomben durch Abstimmungen, das allgemeine Wahlrecht und die ehrwürdige Schiedsgerichtsbarkeit eines großen souveränen Senats ersetzt werden, der für Europa das sein wird, was das Parlament für England, was der Bundestag für Deutschland und das legislative Parlament für Frankreich ist!“⁴

In der Geistesgeschichte denke ich an die platonische Metaphysik mit ihrer Ausrichtung auf Einheit und Transzendenz. Durch sie wurde eine „adäquate philosophische Erfassung des biblischen Monotheismus“ erst möglich, die „für die entstehende christliche Theologie von kaum zu überschätzender Bedeutung“⁵ war.

Es gehört allerdings auch zur Geschichte Europas, dass diese unterschiedlichen Bestrebungen, Einheit zu schaffen, nicht selten mit Gewalt, Krieg und Unterdrückung verbunden waren, die zulasten der Vielfalt gingen. Es waren gerade jüdische Denker wie Franz Rosenzweig oder Emmanuel Levinas, die im Licht der Katastrophen des 1. und 2. Weltkrieges und des Holocaust das abendländische Denken mit seiner Verabsolutierung der Einheit und der Identität für die Domestizierung des Anderen verantwortlich machten. In ihren Augen machte dieses Einheitsdenken die Auslöschung des Anderen, d.h. des anderen Mitmenschen erst möglich.

⁴ Zitiert nach

https://bilder.deutschlandfunk.de/FI/LE/ d/76/FILE_d76b91c5fe95d6807496cbdac54b7db6/170322-europa-pdf-100.pdf (Letzter Aufruf 08.10.2023)

⁵ Jens Halfwassen, Neuplatonismus und Christentum

So stellt sich in dem für Europa charakteristischen Streben nach Einheit immer auch die Frage „nach den vielfältigen Formen des Umgangs mit Differenz“⁶. Neben den historischen Glanzleistungen gilt es auch sich der historischen Abgründe zu vergewissern, um zu verstehen, wie man in Europa im Bestreben nach Einheit auf Ungleichheit und Andersartigkeit [...] auf allen Ebenen des sozialen, kulturellen und religiösen Lebens“ reagierte.

Die neuzeitliche Geschichte Europas ist ein **ständiges Ringen um Freiheit**. Beispielhaft sind die englische Bill of Rights (1689) zu nennen und ein Jahrhundert später die Französische Revolution sowie die Revolutionen von 1848, den Fall des Eisernen Vorhangs und die friedliche Revolution von 1989 wie auch die verschiedenen Etappen auf dem Weg zur Europäischen Union. Aber ähnlich wie in dem Ringen um Einheit gibt es neben den glanzvollen Momenten errungener Freiheit in der europäischen Geschichte auch die dunklen Momente, in denen sich Freiheit verabsolutiert und umschlägt in Totalitarismus und Faschismus (vgl. Nationalsozialismus und Kommunismus). Das Ringen um Freiheit ist keineswegs abgeschlossen – allen Freiheitsbestrebungen zum Trotz. Die Menschenrechte sind noch nicht gänzlich eingelöst. Diskriminierungen aufgrund des Geschlechts, der Rasse, der Religion noch nicht überwunden. Das Ringen um die Freiheit der Person und um freiheitliche Gesellschaftsordnungen steht gegenwärtig in einigen europäischen Gesellschaften wieder in Frage, wenn die liberale Demokratie mit liberalen Mitteln abgeschafft werden soll und der Autoritarismus – oft mit nationalistischer Prägung – eine Renaissance erfährt.

Das **Ringens um Gerechtigkeit** und mit ihm der **Gedanke der Solidarität** ist ein weiterer Grundpfeiler europäischer Identität seit Beginn der Neuzeit. Ausgelöst durch die industrielle Revolution und die mit ihr aufbrechende soziale Frage hat sich in Europa neben der Freiheit des wirtschaftlichen Handelns der Sinn für Gerechtigkeit und Solidarität entwickelt. Aber auch hier zeigt sich eine Ambivalenz, denn lange Zeit beschränkte sich – und dies gilt teilweise auch noch für die Gegenwart – das europäische Gerechtigkeitsempfinden auf die eigene Gesellschaften, während der Preis für eine neoliberale Wirtschaftspolitik vor allem in den ärmeren Ländern des Südens gezahlt wurde. In den letzten Jahren ist selbst in den europäischen Gesellschaften die Schere zwischen den Reichen und den Armen immer größer geworden. Mit dem Übergang vom Industriezeitalter zum digitalen Zeitalter und der

⁶ Irene Dingel, a.a.O.

Weiterentwicklung künstlicher Intelligenz wird sich auch die soziale Frage neu und vermutlich radikaler stellen, denn der Einsatz künstlicher Intelligenz birgt die Möglichkeit und damit auch die Gefahr mit einer Entmenschlichung der Prozesse einherzugehen.

Das **Ringens um Wahrheit** ist „seit jeher ein zentrales Thema der europäischen Philosophie“.⁷ Es handelt sich nicht nur um theoretische akademische Diskurse. Vielmehr ist die Wahrheitsthematik so präsent, weil sie von vitalem menschlichen – und politischen – Interesse ist. Schließlich geht es um das Verlässliche in allem, was ist. Nun erleben wir gegenwärtig, dass im Zeitalter digitaler Produktion und Verarbeitung von (Fehl)Informationen der Wahrheitsgehalt von Nachrichten zunehmend schwer zu überprüfen ist. Dies hat weitreichende Folgen. Der Mangel an einer geteilten Wahrnehmung von Fakten vergrößert die Distanz zwischen den Realitäten, in denen wir uns eingerichtet haben.

Was also ist das Erbe Europas? Nur in einem die Vielfalt wertschätzenden Einheitsbestreben, nur in Freiheit und solidarischer Gerechtigkeit und im gemeinsamen Suchen der Wahrheit kann Frieden geschaffen und gewahrt werden, dass ist der Beitrag, den ein organisiertes und lebendiges Europa zur Zivilisation leisten kann(vgl. Schuman-Erklärung, 9. Mai 1950). Dies setzt voraus, dass sich die Europäerinnen und Europäer der eigenen Geschichte vergewissern – in ihren faszinierenden, aber auch erschreckenden Dimensionen.

3. Der Reichtum der Vielfalt und die Spannung der Einheit: Die Erfahrung der Kirchen

Dass es eine Herausforderung ist, Einheit in Vielfalt zu leben, ist eine Grunderfahrung der katholischen Kirche in ihrer Gesamtheit, insbesondere aber in Europa. Im Vorfeld der Weltbischofssynode, die in diesen Wochen in Rom stattfindet, gab es verschiedene Treffen auf den einzelnen Kontinenten. Im Februar dieses Jahres (5.–12. Februar 2023) fand die Europäische Kontinentalversammlung in Prag statt. Dabei ist allen Teilnehmenden der europäischen Ortskirchen – auf schmerzhaft, aber auch bereichernde Weise – bewusst geworden, wie große diese Herausforderung ist. Es zeigt sich, dass wir offenkundig in Europa „in den jeweiligen kulturell geprägten Kontexten die

⁷ Petra Kolmer <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/245225/wahrheit-ein-philosophischer-streifzug/>

Wirklichkeit unterschiedlich erleben und gestalten, das heißt in Ungleichzeitigkeit und Dezentralität.“ Diversität wurde als Reichtum erkannt, aber es stand auch die Frage im Raum, wo Gegensätze die Einheit zerstören?⁸ Alle Beteiligten haben „die schmerzhaften Wunden“ der Vergangenheit und Gegenwart gespürt – angefangen bei der Schuld, die die Kirche durch die Missbrauchsvergehen ihrer Amtsträger auf sich geladen hat. Die innerkirchlichen Spannungen der Einheit und Vielfalt zeigen sich zwischen Ost- und Westeuropa – ein Erbe der Teilung des Kontinents in verfeindete Blöcke am Ende des Zweiten Weltkriegs –, zwischen Nord und Süd, zwischen Ländern, die eine starke katholische Tradition haben, und anderen, in denen Katholiken oder auch nur Christen seit Jahrhunderten eine Minderheit sind. Dabei ist der „Schatz der lateinischen und der östlichen Tradition“⁹, die gleichsam die beiden Lungenflügel der Kirche bilden, wieder stärker ins Bewusstsein getreten. Die Einsicht, dass Spannungen keine Quelle lähmender Angst sein müssen, sondern aus ihnen die Kraft hervorgehen kann, die wir brauchen, um weiter voranzuschreiten, dies gilt es im innerkatholischen Gespräch, aber besonders auch im ökumenischen Dialog mit den evangelisch-lutherischen und den orthodoxen Schwestern und Brüdern fruchtbar zu machen. Der konfessionelle Pluralismus, der Europa jahrhundertlang geprägt hat, ist heute der Boden, auf dem ökumenische Initiativen vielerlei Art gedeihen. Ähnlich dringlich sind der interreligiöse Dialog und das Gespräch zwischen Kirche und säkularer Kultur. Deswegen sind auch Orte wie die Katholischen Akademien so wichtig für die Kirche.

Eine Frage hat die Konferenz immer wieder beunruhigt, motiviert und angetrieben: Wie entwickeln und organisieren wir gemeinsames Verstehen und – als Voraussetzung – wie realisieren wir symphonische wechselseitige Anerkennung? Dies ist nun keine spezifisch kirchliche Frage, sondern die Herausforderung dieser Zeit. Aber ich bin sicher, dass die Erfahrungen der aktuellen Weltsynode und der ihr vorangehenden kontinentalen Synoden hilfreich sein können, um eine solche Kultur der Anerkennung in Europa zu beleben und zu stärken – allen Polarisierungen zum Trotz.

⁸ Vgl. Pressemeldung der Deutschen Bischofskonferenz:

<https://www.dbk.de/presse/aktuelles/meldung/kontinentale-phase-des-weltweiten-synodalen-prozesses-in-prag-abgeschlossen>

⁹ https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/dossiers_2023/2023_Kontinentalversammlung-fuer-Europa-Zusammenfassung-Conclusiones.pdf

Eine Voraussetzung hierfür ist zunächst einmal die Fähigkeit und Bereitschaft, entsprechend des eigenen Gewissens zu handeln. Hierzu soll die Kirche die Menschen ermutigen, wie Papst Franziskus in seiner Enzyklika „Amoris laetitia“ betont: Es ist Aufgabe der Kirchen, „die Gewissen zu bilden, nicht aber dazu, den Anspruch zu erheben, sie zu ersetzen.“¹⁰

Für diese Bildungsarbeit haben wir als Kirchen in ökumenischer Verantwortung die Aufgabe, die Menschen zu begleiten und gemeinsam Räume der Selbstvergewisserung, der Begegnung und des Dialogs zwischen den unterschiedlichsten Einzelpersonen und gesellschaftlichen Gruppen zu schaffen.

Der Papst hat in seinem Schreiben die Voraussetzungen für einen gelingenden Dialog folgendermaßen beschrieben: „Sich Zeit lassen, [...] geduldig und aufmerksam zuzuhören, bis der andere alles gesagt hat, was er nötig hatte. [...] Das schließt ein, ein inneres Schweigen einzunehmen, um ohne Störsignale“ im Herzen oder im Geist zuzuhören: alle Eile abzustreifen, die eigenen Bedürfnisse und Dringlichkeiten beiseite zu lassen und Raum zu geben.“¹¹ [...] Es geht darum, wie der Papst schreibt, „dem anderen wirkliche Bedeutung beizumessen, [...] seine Person zu würdigen und anzuerkennen, dass er ein Recht hat, zu existieren, selbständig zu denken und glücklich zu sein. Niemals darf man die Bedeutung dessen, was er sagt oder worüber er sich beschwert, schmälern, auch wenn es nötig ist, den eigenen Gesichtspunkt zum Ausdruck zu bringen. Es liegt hier die Überzeugung zugrunde, dass alle etwas beizutragen haben, weil sie über eine andere Lebenserfahrung verfügen [...]. Es ist möglich, die Wahrheit des anderen zu erkennen, den Wert seiner tiefsten Besorgnisse und den Hintergrund dessen, was er sagt, sogar hinter aggressiven Worten. Darum muss man danach trachten, sich in ihn hineinzusetzen und zu versuchen, den Grund seines Herzens zu verstehen, herauszufinden, was ihn begeistert, und diese Leidenschaft zum Ausgangspunkt für eine Vertiefung des Dialogs machen.“¹² Hierfür bedarf es der geistigen Weite, die zulässt, „dass sich aus meinen Gedanken und denen des anderen eine neue Synthese ergeben könnte, die uns beide bereichert. [...] Wichtig ist die Fähigkeit, die eigenen Empfindungen auszudrücken, ohne zu beleidigen; eine Sprache zu gebrauchen und eine Art zu sprechen, die vom anderen leichter akzeptiert oder toleriert werden kann, auch wenn der Inhalt anspruchsvoll ist; die eigene Kritik vorzubringen, ohne jedoch den Zorn abzureagieren [...] und eine

¹⁰ AL 37 (zitiert nach: https://www.vatican.va/content/francesco/de/apost_exhortations/documents/papa-francesco_esortazione-ap_20160319_amoris-laetitia.html).

¹¹ AL 137.

¹² AL 138.

moralisierende Sprache zu vermeiden, die nur anzugreifen, zu ironisieren, zu beschuldigen und zu verletzen sucht.“¹³

Das Ziel dieser Bemühungen hat ein Taxifahrer aus Belfast einmal in einem Interview mit dem Deutschlandfunk, wie ich finde, großartig auf den Punkt gebracht: „Es wird immer Schwierigkeiten und Streit geben – und wir müssen manchmal darin übereinstimmen, dass wir in vielem nicht übereinstimmen. Wir müssen aber lernen, Kompromisse zu schließen. Wir müssen dafür sorgen, dass wir alle an Bord sind, dass es vorwärtsgeht.“ Dies ist Voraussetzung für eine produktive, staatsbürgerliche, politische und wirtschaftliche Koexistenz.

4. Europa in einer neuen Welt

Der Papst hat bei einer Ansprache anlässlich des 60. Jahrestages des „Vertrages von Rom“ vor den europäischen Regierungschefs gesagt: „Die Europäische Union entsteht als eine Einheit der Verschiedenheiten und Einheit in den Verschiedenheiten. Die Eigenheiten dürfen deshalb nicht erschrecken und man darf auch nicht denken, dass Einheit durch Uniformität bewahrt würde. [...] Heute muss die Europäische Union wieder den Sinn dafür entdecken, „Gemeinschaft“ von Menschen und Völkern zu sein, die sich bewusst ist, dass »das Ganze [...] mehr [ist] als der Teil, und es [...] auch mehr [ist] als ihre einfache Summe«[15] und dass man also »immer den Blick weiten [muss], um ein größeres Gut zu erkennen, das uns allen Nutzen bringt«[16]. Die Gründerväter suchten jene Harmonie, in der das Ganze in jedem der Teile ist, und die Teile – jedes mit seiner eigenen Originalität – im Ganzen sind.“¹⁴

Kehren wir noch einmal zu dem Bild der Kathedrale zurück. Das Besondere einer Kathedrale ist auch, dass sie nie fertig ist. Einmal erbaut, ist sie doch nicht vollendet. Nicht allein, weil im Laufe der Zeit entstehende Schäden am Bau Restaurierungen erforderlich machen, sondern auch weil sich theologische Vorstellungen und liturgische Konzepte wandeln und zu Änderungen an der äußeren und inneren Gestalt und Form des Kirchenbaus führen. Für den Erhalt der Kathedrale ist das stetige Arbeiten an ihr konstitutiv. Übertragen heißt das, dass es unsere Verantwortung ist, an Europa weiterzubauen, nicht nur die Schäden zu reparieren, sondern auch im Stil unserer Zeit zu gestalten. Das

¹³ AL 139

¹⁴ https://www.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2017/march/documents/papa-francesco_20170324_capi-unione-europea.pdf (Letzter Aufruf

scheint mir ein wesentliches Moment zu sein, wenn wir an der Kathedrale als einem Bild für Europa festhalten.

Europa ist schon lange kein (rein) christliches Projekt – vielleicht war es das nie –, sondern eines all' jener Menschen, die Einheit in Verschiedenheit, Freiheit in Verantwortung, Gerechtigkeit in Solidarität und Wahrheit in Entschiedenheit verwirklichen wollen. Ein solches vereintes Europa ist nicht für sich selbst entworfen, nicht um es anderen entgegenzusetzen, um eine Formulierung des italienischen Staatsmann De Gasperi aus dem Jahr 1953 aufzugreifen, sondern steht für Frieden und Versöhnung – in Europa und über Europa hinaus.

Die Christen, die in einem bürgerlichen Selbstbewusstsein verwurzelt sind, das durch das Evangelium, das Wort Gottes, geprägt und durch die Feier der Liturgien bereichert werden, sind den oben genannten Herausforderungen Europas gegenüber, gemeinsam mit ihren Mitbürgern aufgerufen, das Werk des Aufbaus dieses Europas im Einklang mit der ethischen und geistigen Vision seiner Gründer fortzusetzen.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.